



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Die Balkanstaaten und die Großmächte.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

derben würde, und daß die andern sagen würden: das ist nicht unser Pastor, den haben wir nicht gewählt. Und so ist es wirklich gekommen. Abendorf, sonst ein harmloses und friedliches Nest, ist seit jener unseligen Wahlgeschichte außer Rand und Band, und der arme Saupe ist nicht der Mann dazu, die Karre wieder ins rechte Geleis zu bringen. Der Kirchenrendant aber sagt jeden Morgen und jeden Abend: „Gott bewahre uns vor noch so einer Pfarrwahl. Wenn sie uns einen schicken, hernach ist es gut, aber so? Seit der Donnerwetterwahl geht ja kein Mensch mehr in die Kirche.“

Hier lege ich meinen Stift nieder und schreibe unter meine Skizze mit der Ruhe eines guten Gewissens:

F. A.  
ad naturam delineavit  
Octobr. 1885.



## Die Balkanstaaten und die Großmächte.



ie Botschafter der Mächte, welche den Berliner Frieden vereinbarten, sind in Konstantinopel zusammengetreten, um über eine geeignete Lösung der bulgarischen Frage zu beraten, und es scheint, als ob ein dahin führender Weg bereits gefunden sei. Jedenfalls nimmt die Verständigung der drei Kaiserreiche über die Angelegenheit, zu welcher deren Kabinette zu gelangen suchen, augenscheinlich guten Fortgang, und zwar in der Richtung, die unser Artikel „Großbulgarien“ andeutete, d. h. die Vereinigung Bulgariens mit Ostrumelien geht der Anerkennung der Großmächte entgegen, und sie wird mit Zustimmung der Pforte erfolgen, sobald man die Union so gestaltet haben wird, daß sie sich mit den Zwecken der Übereinkunft von 1878, soweit sie die genannten Teile des Bulgarenlandes betreffen, verträgt. Man wird der Revolution vom 18. September gleichsam die Giftzähne ausbrechen und ihr vorläufiges Ergebnis als nunmehr ungefährlich und mit dem Ansehen der Unterzeichner des Friedensvertrages von 1878 vereinbar fortbestehen lassen. Zu dieser Erledigung der Sache hat der Fürst Alexander bereits die Hand geboten, indem er erklärt hat, daß die Vereinigung des Südens von Bulgarien mit dem Norden nichts an dem bisherigen Verhältnisse beider Teile zu der Türkei ändern solle.

Seitdem hat Rußland auf die Note, mit welcher die Pforte an die Signatarmächte appellirte, geantwortet und erklärt, daß der bulgarische Staatsstreich von dem Petersburger Kabinette gemißbilligt wird. Zugleich aber hat der Zar der bulgarischen Deputation, die ihn in Kopenhagen aufsuchte, um ihm Aufklärungen zu geben, die erbetene Audienz gewährt und sich ihr gegenüber in einer Weise geäußert, welche sie befriedigte. Dabei ist zu beachten, daß der russische Minister des Auswärtigen zweimal, auf der Hinreise nach Kopenhagen

und auf der Rückfahrt von da, mit dem deutschen Reichskanzler in Friedrichsruhe konferirte.

Die Stellung, welche Oesterreich-Ungarn zu dem Ereignisse von Philippopol einnimmt, wurde dem ungarischen Reichstage von dem Minister Tisza so deutlich als möglich auseinandergesetzt. Die Kaiserbegegnung in Kremsier war auch ihm „nur ein Akt der Höflichkeit,“ und es handelte sich dort weder um eine schließliche Annexion Bosniens noch um eine Vereinigung Bulgariens mit Ostrumelien. Die Bewegung zu Gunsten der letzteren war allerdings bekannt, aber der Ausbruch der Verschwörung überraschte die europäischen Kabinette. Alle Mächte wünschen die Aufrechterhaltung des Berliner Vertrages, und keine hindert die Türkei, ihre darin verbürgten Rechte geltend zu machen. Andererseits aber war aus Andeutungen des Ministers zu entnehmen, daß keine der Großmächte gewillt ist, für eine Wiederherstellung der 1878 getroffenen Einrichtung die Waffen zu ergreifen. Die Verantwortlichkeit für ein derartiges Vorgehen bleibt also dem Sultan selbst überlassen. Ein paar Wochen Erwägens und Beratens noch, und der Einmarsch ottomanischer Truppen in Ostrumelien wird großen Schwierigkeiten begegnen. Die Pforte scheint aus Geldmangel mit ihrem Latein zu Ende zu sein. Die Garnison Adrianopels ist nicht stark, und von der in Konstantinopel glaubt man nichts entbehren zu können. Fände man aber auch Mittel, um eine zur Niederwerfung der Aufständischen genügende türkische Armee zusammenzubringen, so ständen die Serben und Griechen bereit, mit Waffengewalt in Macedonien und Thessalien einzufallen, und zu gleicher Zeit würde beim Vormarsch der Türken nach Philippopol sehr wahrscheinlich ein macedonischer Aufstand ausbrechen. Allen diesen Wahrscheinlichkeiten gegenüber hieße es für die Pforte, die Hand in ein Wespennest stecken, wenn sie zum Schwerte griffe, ohne der thatkräftigen Unterstützung von anderer Seite sicher zu sein. Und das ist noch nicht alles, noch nicht das schlimmste, was der Sultan und seine Räte zu fürchten hätten. Gesezt den Fall, sie besiegten die Insurgenten in Ostrumelien, so könnte sich leicht wiederholen, was 1876 bei dem Siege über die Serben geschah. Die letzteren wurden gründlich geschlagen, sofort aber zeigte sich Rußland bereit, ihre Niederlage zu rächen. Wir zweifeln nicht im geringsten daran, daß Kaiser Alexander die Verletzung des Berliner Vertrages durch die Bulgaren mißbilligt. Sie kann ihm schon als eine Revolution nicht gefallen, und sie muß ihm umso unerwünschter sein, als die Verschwörer unabhängig von seiner Politik handelten, sich von seiner Gönnerschaft emanzipirten und sich anschickten, fernerhin nach eigenem Rat und auf eigne Hand ihr Glück zu versuchen. Aber neben dem Zaren giebt es, so allmächtig er zu sein scheint, noch eine Macht, mit der zu rechnen ist, die Volkstimmung, die öffentliche Meinung. In allen unbeschränkten Monarchien existiren Dinge, bei denen der oberste Inhaber der Macht sich doch zu beschränken hat, und so auch in Rußland. In den meisten politischen Fragen kann er unbedingt thun und lassen, was ihm gut dünkt. Er kann sich Deutschland entfremden oder sich ihm nähern, Frankreich die Hand bieten oder ihm den Rücken kehren, England herausfordern oder mit ihm Frieden schließen, ohne daß ihm jemand dreinzureden wagt. Nur in einer Beziehung ist er unfrei, empfängt er Antriebe, dem er zu folgen, und begegnet er Widerstand, vor dem er Halt zu machen hat. Das einzige nationale Gefühl in Rußland, aber ein sehr energisches, ein fast unwiderstehliches Gefühl — wir sagen nicht Gedanke, denn es ist ein unklares Empfinden, eine Stimmung, eine Phantasie — ist der Pan-

slawismus, die Begeisterung für die Einheit und Freiheit der slawischen „Brudernationen.“ Die Polen erfuhren das auf ihre Kosten, als sie sich 1863 empörten, um jene Einheit ihrentheils zu zerreißen. Sie hatten hier nicht nur den Zaren und seine Generale gegen sich, sondern alle Moskowiter, welche die Trennung eines Gliedes vom Reiche fürchteten und infolgedessen jeder Mißhandlung und Terrorisirung der polnischen Gegner des „heiligen“ Rußlands beifällig zuschauten. Ähnliche Gefühle gaben sich 1876 und 1877 kund. Es war diesmal ein Befreiungskrieg, ein Kreuzzug der Rechtgläubigen gegen die türkischen Heiden. Freiwillige aus allen Klassen gingen den Heeren des Zaren voran, und es ist bis auf den heutigen Tag unentschieden geblieben, ob der Autokrat, als er letztere marschiren ließ, den nationalen Drang und Trieb leitete oder ihm gehorchte. Die öffentliche Stimmung in Rußland bestand 1876 auf der Einmischung des Kaisers zur Rettung der Serben, und dieselbe Macht würde ihn vermutlich bedrängen und vielleicht mit gleichem Erfolge, wenn muhamedanische Soldaten der bulgarischen Miliz eine rasche und entscheidende Schlappe beibrächten. Die Pforte könnte also nicht mit Sicherheit auf die Enthaltksamkeit der russischen Regierung rechnen, wenn sie gegen die Insurgenten marschiren ließe, und daß auch Oesterreich nicht Gewehr beim Fuß zusehen dürfte, wenn die Balkanländer wieder vom Kriege heimgesucht würden, scheint ebenfalls klar. Die Mächte können schweigend zulassen, daß die Türkei sich aufmacht, um ihr vertragsmäßiges Recht wieder zur Geltung zu bringen, aber aus Tiszas Erklärung klingt vernehmlich heraus, daß der Sultan, wenn er sich zum Kriege entschliesse, auf seine eigne Gefahr hin handeln und zusehen müßte, wie er selbst mit den Folgen fertig werden könnte. Kein Freund der Pforte darf ihr unter solchen Ausspizien raten, das Wagnis zu unternehmen. Sie wird daher aller Wahrscheinlichkeit nach in eine Personalunion Bulgariens mit Ostrumelien willigen, deren Träger den Sultan als Suzerän über sich anerkennt und ihm nach wie vor Tribut entrichtet.

Damit würde aber nur die eigentliche bulgarische Frage bis auf weiteres aus der Welt geschafft sein. Es blieben die Ansprüche Serbiens und Griechenlands auf Kompensation, auf Herstellung des durch die Union angeblich zerstörten Gleichgewichts der Balkanstaaten übrig, eines Gleichgewichts, das freilich niemals rechtlich ausgesprochen und verbürgt worden ist. Besonders wichtig ist die Stellung, die Serbien zu der bulgarischen Union genommen hat. Die Serben sind das bedenklichste Element in der Bevölkerung der Balkanländer. Sie haben in der slawischen Welt Ähnlichkeit mit den Polen in der letzten Periode ihrer Selbständigkeit, insofern sie wie diese einmal eine große Zeit hatten, wo ihr Reich im Osten eine bedeutende Ausdehnung und Macht besaß. Wie die Polen an Zeiten zurückdenken konnten, wo ihre Könige das ganze damalige Rußland mittelbar oder unmittelbar beherrschten und einen beträchtlichen Teil desselben besaßen, so können die Serben auf ihr „goldnes Zeitalter“ zurückblicken, wo ihr Herrscher sich den Kaisertitel beilegte und Bosnien, Bulgaren, Griechen und Albanesen seinem Szepter unterthan sah. Es ist das freilich ungefähr fünf Jahrhunderte her, und diese lange Vergangenheit sollte den Serben einige Bescheidenheit empfehlen. Ihre Erfolge hatten in der Art, wie sie erreicht wurden, einige Ähnlichkeit mit dem, was jetzt unter Umständen vielleicht möglich wäre. Sie siegten und breiteten ihre Herrschaft aus gegenüber einer Macht, welche der jetzigen Türkei glich, gegenüber dem wankenden und zerbröckelnden Staatsbau, der die kraftlose griechische Fortsetzung des alten römischen

Reiches des Ostens war. Ihre Rebellion gegen die Herrscher in Byzanz war eine der vielen Ursachen, welche den Einbruch der Osmanen in Europa erleichterten. Ihr Kaisertum erhielt sich kaum zwei Jahrhunderte und ging schließlich durch die furchtbare Katastrophe auf dem Amselfelde bei Kossowa unter, deren Gedächtnis noch heute in den Volksliedern des Landes fortlebt. Der Ort dieser vernichtenden Niederlage wird von den Grenzen des jetzigen Königreiches nicht eingeschlossen, sondern liegt im nördlichen Macedonien, und die Gefahr der jetzigen Krisis ist zum guten Teile darin zu finden, daß auch alle Vertlichkeiten, an die sich die Erinnerung an die Größe und den Glanz des mittelalterlichen Serbiens knüpfen, noch unter der Herrschaft der Pforte stehen. Sonst können sich die Serben auch einer neueren Heldenzeit rühmen, derjenigen, in welcher der „Schwarze Georg“ im Kampfe mit den Heeren des Halbmondes seinem Volke wieder in der Geschichte Namen und Bedeutung errang und 1812 ihm eine beschränkte Unabhängigkeit verschaffte. Dies konnte nur mit russischem Beistande gelingen, doch ist immerhin zu beachten, daß die Serben bei ihrer Befreiung vom Türkenjoch mitwirkten, während die Bulgaren einzig und allein durch die Waffen des Zaren befreit wurden. Jene stehen ferner auch darin eine Stufe über jenen, daß sie neben ihren geschichtlichen Erinnerungen eine Literatur von einigem Werte besitzen, während die Bulgaren nichts der Art aufzuweisen haben. Serbisch ist endlich die Hauptsprache der Balkanländer, das Bulgarische nur ein Dialekt desselben.

So läßt es sich bis zu einem gewissen Grade begreifen, wenn man in Belgrad nach einer Ausdehnung über die Grenzen des jetzigen Königreiches hinausstrebt. Indes löst man mit geschichtlichen Erinnerungen und dem Hinweis auf literarische Leistungen und sprachliche Zusammenhänge nicht die Probleme des realen Lebens und des Völkerrechtes. Das gilt bei unsrer Betrachtung namentlich von Macedonien, auf das die Serben vorzüglich ihre Augen richten. Serbien, Bulgarien und Griechenland haben ihre von den Mächten abgesteckten Grenzen, und das von denselben umschlossene Volk ist in jedem dieser Länder im großen und ganzen homogen, Macedonien dagegen, das zwischen den dreien liegt, ist von einem Rassengemisch, einem Allerlei von Stämmen bewohnt, es gleicht ethnologisch den Teilen der Erdoberfläche, wo geologische Krämpfe eine Menge von verschiedenen Schichten durcheinander geworfen und dicht neben einander abgelagert haben. Serben christlichen und muhamedanischen Glaubens, Albanesen, Türken, Griechen, Walachen und Bulgaren leben hier gemengt bei einander, zuweilen in Kreisen und Dörfern gesondert, zuweilen Gehöft um Gehöft zerstreut Angehörige des einen Stammes neben denen des andern. Dieses ethnographische Mixtum compositum ist von sehr altem Datum. Schon Plinius spricht von hundertundfünfzig Stämmen, die hier wohnten, und die Zeiten nach ihm haben noch andre reichlich herbeigeführt und dazwischen geschoben. Niemals war diese türkische Provinz ganz und rein griechisch oder slawisch. Dieses Land der Enklaven befriedigend nach Nationalität, Rasse und Abstammung zu zerlegen und zu verteilen, würde eine Aufgabe politischer Vivisektion sein, welche über die größte chirurgische Geschicklichkeit ginge, und der Nachbarstaat, welcher das Hauptstück des zerschnittenen Körpers empfinde, würde sicher die Mißgunst und den bitteren Haß aller übrigen erregen. Darin liegt die wesentliche Schwierigkeit der Situation. Die Serben erstreben und verlangen ein großes Stück vom Norden Macedoniens, die Bulgaren möchten, wenn die Sterne günstig stünden, sich eine tüchtige Portion im Osten einverleiben, die Griechen richten begehrlche

Blicke nach dem Westen, die Türken ziehen eine Entscheidung vor, bei der sie alles behalten, und sie haben ein internationales Recht für sich. Keine geographische Linie läßt sich ziehen, welche nicht Griechen unter bulgarische, Bulgaren unter serbische, Türken unter bulgarische, griechische oder serbische, Muhamedaner unter christliche Herrschaft bringen würde. Das Nationalprinzip kann hier nicht zur Anwendung gebracht werden. Man würde nicht wissen, wo damit anzufangen und wo aufzuhören wäre. Diese Erfindung Napoleons, von ihm ursprünglich zur Empfehlung einer Einverleibung Belgiens und der französischen Schweiz erdacht, dann zur Rechtfertigung der Erwerbung Savoyens verwendet, immer aber, wo sie zu seinen Plänen nicht paßte, Frankreich nichts einbrachte, durch die Lehre von den natürlichen Grenzen ersetzt, diese Parole der italienischen Irredenta, dieser Deckmantel der serbischen und griechischen Begehrlichkeit hat überhaupt keine völkerrechtliche Geltung. Dieses Prinzip anerkennen und unbedingt anwenden, hieße mit der Auflösung der meisten europäischen Staaten beginnen. Es wäre kein Fortschritt, sondern ein Rückfall aus der modernen Gestalt des Völkerlebens in den Zustand der Unabhängigkeit des einzelnen Stammes. Es ließe sich hören, wenn man sagt: Italien für die Italiener, wenn man uns zugleich sagen und triftig beweisen könnte, bis wie weit Italien im Norden reicht. Man könnte vielleicht einstimmen in den Ruf: Macedonien für die Macedonier, wenn jemand wüßte, was ein Macedonier ethnographisch ist, oder wenn die Elemente, die in diesem brodelnden kleinen Kessel schwimmen, sich so scheiden ließen, daß sie sich in bestimmten Gegenden an den Grenzen, jedes für sich, zusammensügten, die serbischen im Norden, die bulgarischen im Osten und die griechischen im Südwesten. Wie die Dinge aber liegen, geht es mit dem Nationalitätsprinzip hier nicht, und damit der Kessel nicht überläuft, ehe die Botschafterkonferenz in ihrer Weisheit einen andern Weg zur Beruhigung gefunden hat, wird es notwendig sein, daß die Mächte mit den Regierungen in Belgrad und Athen ein ernstes Wort sprechen und ihnen kurz und bündig verbieten, nicht mehr Feuerung unter das Gefäß zu legen, in welchem das kocht, was von den türkischen Besitzungen in Europa noch übrig ist. Die einheimischen Revolten in Albanien können den türkischen Truppen überlassen werden. Aber wenn die Mächte dem Fürsten Alexander die seinige vergeben und deren Ergebnis mit den erforderlichen Einschränkungen fortbestehen lassen, so verlangt das europäische Interesse Schutz des Sultans vor weiterer Beraubung durch serbische und griechische Großmannszucht und Ländergier.

Die Thronrede, welche der König Milan vor kurzem in Nisch vor seiner Skupschina hielt, ist voll von zweideutigen Stellen. Die Phrase vom „Schutz unsers Vaterlandes“ würde begreiflich sein, wenn man wüßte, wo nach der Meinung des königlichen Redners das serbische Vaterland anfängt und endigt, und wenn man nicht wüßte, daß es sich nach der Ansicht einer starken Partei tief in türkisches Gebiet hinein erstreckt. Was sind ferner die „Interessen“ des serbischen Volkes? Friede oder Ausdehnung der Grenzen? Eine besonders bezeichnende Stelle endlich ist die, wo der König erklärt, daß er „bisher,“ nicht ohne Schädigung der Interessen des Königreiches zu wagen, in stande gewesen sei, die Projekte auszuführen, die ihm als dem Haupte der Nation am Herzen gelegen hätten und die er als Serbe und König auszuführen verpflichtet sei. Glaubt der König, daß jetzt die Gelegenheit gekommen sei, zu erreichen, was vor der jetzigen Krisis unerlangbar, und zu wagen, was vor ihr ein gefährliches Unternehmen gewesen wäre? Wir meinen, daß dies ein Irrtum sein

würde. Wenn zwei dasselbe thun, so ist es nicht dasselbe. Oesterreich und Rußland werden keinen Finger heben, wenn die Bulgaren sich genügsam selbst beschränken und mit dem jetzt Gewonnenen zufrieden bleiben. Daraus folgt aber keineswegs, daß sie einer Aktion König Wilans gegenüber, die in Altserbien dem Vorgehen der Bulgaren in Rumelien ein Seitenstück zu schaffen strebte, ebenso gleichgiltig zuschauen würden. Keine Macht, abgesehen von der Pforte, hat ein Interesse daran, sich der Vereinigung Ostrumeliens mit Bulgarien zu widersetzen. Dagegen würde die Besitznahme macedonischen Gebietes Rußland vor den Kopf stoßen, welches die Bulgaren dieser Provinz als seine besondre Schützlinge betrachtet und Ursache hat, den Serben nicht wohlzuwollen, den Fürsten Alexander bewegen, dem Angriff Widerstand zu leisten, und Oesterreich als Gefahr für Bosnien, auch ein altes Serbenland, und als Hemmnis für eine dereinstige Weiterbewegung, für den in der Zukunft vielleicht notwendig werden Marsch nach Salonik erscheinen. Es ist daher nicht anzunehmen, daß man in Petersburg und Wien eine solche serbische Aggression zulassen würde. Die Nebenbuhlerschaft Oesterreichs und Rußland, Serbiens und der andern kleinen Balkanstaaten bei der Anwartschaft in der europäischen Türkei ist die beste Basis unsrer Hoffnung, daß der Friede im Südosten nicht weiter gestört werden wird.

Auch England hat keinen Grund, in betreff der Bulgarenländer mit besondrer Energie als Verteidiger des Berliner Friedensvertrages aufzutreten. Die Bestimmungen desselben, welche diese Länder von einander trennten, kamen allerdings durch die englischen Bevollmächtigten des Kongresses von 1878 in jenen hinein, und einer dieser Bevollmächtigten leitet jetzt als oberster Rat der Königin Viktoria die britische Politik. Aber die Verhältnisse haben sich seitdem verändert, die Hauptvoraussetzungen jener Bestimmungen sind nicht eingetroffen. Gewiß würde die Trennung in Bulgarien und Ostrumelien ein wichtiger Teil des Friedenstraktats gewesen und geblieben sein, wenn der Sultan die ihm erteilte Erlaubnis, die Balkangrenze zwischen den beiden an ihren Pässen zu besetzen und zu besetzen, benutzt hätte. Er unterließ es, der ewige Geldmangel, welcher die Hauptursache der ottomanischen Ohnmacht und Unthätigkeit ist, zwang die Türken, von dieser Vorsichtsmaßregel abzusehen. Das Bulgarenland blieb dem Rechte nach und auf der Landkarte getrennt, thatsächlich mußte es über kurz oder lang eins werden, und es macht jetzt keinen erheblichen Unterschied, ob das Gebiet im Süden des Balkans von einem erblichen Vasallen der Pforte oder von einem durch sie ernannten christlichen Generalgouverneur regiert wird.

Dagegen war ein bleibend wichtiger, ja vielleicht der wichtigste Punkt des Friedens von 1878 die Klausel des betreffenden Traktats, nach welcher die Mächte sich entschlossen, Oesterreich mit der Pazifikation, der Verwaltung und dem Schutze Bosniens und der Herzegowina zu betrauen. Die Wortführer und Sachwalter des Panславismus in Europa verschrieten dies als eine der ärgsten Greuelthaten Lord Beaconsfields, und Gladstone ließ sich durch seine Schwärmerci für die Freiheit der slawischen Völker der Balkanhalbinsel verleiten, in Midlothian das Echo dieser absurden Klagerufe zu machen. Jener Artikel des Friedensvertrages hat jedoch die Prüfung durch die nachfolgende Zeit wohl bestanden und außerordentlich viel für die Erhaltung des Friedens in jenen Gegenden und ihrer Nachbarschaft geleistet. Kein Teil von dem, was ehemals die europäische Türkei hieß, ist so ruhig, keiner gedeiht und entwickelt sich so erfreulich

als der, welcher 1878 der Fürsorge des Kaisers Franz Josef überwiesen wurde. Abgesehen von diesem glücklichen Ergebnisse, von den guten Folgen für die Wohlfahrt des bosnischen Volkes, das mit ihnen vor Augen und einem Blick auf seine Nachbarn alle Ursache hat, sich Glück zu wünschen, haben die, welche Oesterreich in diese Stellung brachten, auch einem andern, einem größern Zwecke gedient: sie haben Oesterreich gleichsam als Schildwache, als Wächter und Verteidiger des Weltfriedens in diese Länder gestellt. Oesterreich allein kann in seinem und zugleich im Interesse der andern westlichen Mächte, zunächst Deutschlands, den gährenden Unfrieden und die Nebenbuhlerischeit der verschiedenen Rassen am Balkan, die fortwährend mit ihrem Ehrgeiz die allgemeine Ruhe bedrohen und damit zu jeder Zeit einen weitreichenden Brand entzünden können, mit seinem Einflusse im Zaume halten und zurückdrängen, Oesterreich allein könnte, wenn in Petersburg einmal wieder ein anderer Geist zur Obmacht gelangte als der jetzt dort herrschende, durch einen Flankenmarsch den Russen Halt gebieten, die auf Konstantinopel vordrängen. Man liest häufig davon und es ist vielleicht begründet, daß unter den Völkern dieser großen Halbinsel eine Partei sich herangebildet habe, welche, sich der Gefahr bewußt, die ihrer Freiheit und Selbständigkeit vonseiten der autokratischen Herrschaft Rußlands droht, nach einem Verteidigungsmittel hinstrebt, das in einer Zusammenfassung ihrer Kräfte, einer Konföderation der Südslawen, Rumänen und Griechen unter der Regide Oesterreichs liegen würde. Der Gedanke hat seine Berechtigung, aber auch große Schwierigkeiten auf seinem Wege zu voller Verwirklichung. Indes könnte schon jetzt Vorbereitung dazu getroffen und ein Anfang mit der Sache gemacht werden, der dann sich weiter entwickeln und weitere Kreise ziehen könnte. Die gegenwärtige Zeit ist den kleinen Staaten nicht günstig; wenn sie sich nicht unter der Hegemonie eines Stärkern zusammenthun, müssen sie vereinzelt über kurz oder lang eine Beute des Stärkern Nachbarn werden. Sie müssen dem Hegemon einen Teil ihrer Unabhängigkeit opfern, aber sie bewahren sich damit vor größern Opfern. Dieser Prozeß wird wahrscheinlich noch lange fort dauern. Wir sehen zwar im Südosten kleine Staaten sich von den großen lösen und sich für sich ausbilden, aber ihr Leben wird nicht lange dauern, wenn jeder von ihnen auf die eigene Kraft vertraut. Neben ihm sind Großstaaten erwachsen, die, wenn sie keine moralische Anziehungskraft auf diese Feilspäne der Geschichte üben, in tausend Beziehungen Magnete sind. Andre wieder sind Polypen zu vergleichen, die sich nehmen, was nicht von selbst kommen will. Die Balkanvölker müssen innerwerden, daß sie nicht sicher fortleben können, wenn sie vereinzelt zwischen Großstaaten forteristiren, die sich jederzeit darüber verständigen können, die Traube, Beere bei Beere gemeinsam zu essen, dieser auf der einen Seite und jener auf der andern. Sie müssen ferner wissen, daß der eine der beiden einen guten Magen hat, der viel verträgt und so gründlich verdaut, daß von dem Wesen des Verspeisten alles in das seinige übergeht. Auch ein sehr großes Serbien würde sich davor nicht zu schützen vermögen.

